

Komplizen und Rivalen

AUSSICHTEN

Warum Erfahrungen mit Geschwistern später oft genauso wichtig sind wie die mit den Eltern. Und warum streitende Kollegen sich erst mit ihren Geschwistern versöhnen sollten

Die ersten Beziehungs-Erfahrungen macht jeder Mensch als Kind einer Mutter und eines Vaters. Diese „vertikale“ Perspektive, die Stimmen, Gesten und Blicke zwischen Eltern und Kind, von oben nach unten und von unten nach oben sind allen vertraut, und auch die (Erziehungs-)Wissenschaft und die praktische Elternberatung widmen sich bevorzugt diesem Thema: „Deshalb bin ich so geworden.“

Schon bald jedoch begegnen Kinder neben den Vertretern der Eltern-Generation immer öfter Gleichaltrigen. Angefangen von Krabbelgruppe und Spielplatz über Kindergarten und Schule bis hin zum Arbeitsplatz und Vereinen bestimmen nicht nur Eltern, Erzieher, Lehrer und Chefs „vertikal“ das Erleben; mehr und mehr gewinnen Spielgefährten, Mitschüler, Freunde, Liebesbeziehungen, Kollegen und Nachbarn an Bedeutung.

MEINE SCHWESTER



Es gibt so viele Dinge, über die ich nur mit meiner Schwester lachen kann, und das schon seit 30 Jahren! Es gibt nichts Erfrischenderes als unsere alten Insiderwitze. Und manchmal unterhalten wir uns noch in der „Geheimsprache“ unserer Kindheit. Obwohl meine Schwester jünger ist, empfinde ich sie in vielem als Vorbild. Schließlich hat sie mir auch einen Neffen geschenkt!

Melina, 35

Das „horizontale“ Thema „Wir gestalten als Gefährten und Kolleginnen Gegenwart und Zukunft“ tritt in den Vordergrund; es gilt, sich gegenseitig anzuregen und anregen zu lassen – ein ganz anderer sozialer Prozess als der vertikale, durch Eltern und Autoritäten vermittelte. Selbst im Alter geht es – neben der Weitergabe an die nachfolgende Generation und der Abhängigkeit mit umgekehrten Rollen – genauso um die „Peers“: Wie gestalten sie jetzt ihr Leben? Wie wohnen sie?

Im Laufe des Lebens erweisen sich also geschwisterliche Beziehungen auf der „Horizontale“ derselben Generation als ebenso bedeutsam und prägend wie die „vertikalen“ zu den Eltern und Erziehern. Was (leibliche) Geschwister in der eigenen Familie erleben, ist grundlegend für die anerkennende Gestaltung menschlicher Beziehungen und insbesondere für die Entwicklung von Solidarität. Der geschwisterliche Blick ist der Blick auf gleicher Augenhöhe, rundum im Kreis. Geschwisterlichkeit bedeutet eine bestimmte Art der Wahrnehmung und der Gestaltung von Beziehungen.

Geschwister sind im Aufwachsen und auch noch im Erwachsenenalter füreinander begehrte Ähnliche („So will ich auch sein!“) und ganz Andere („Ich bin völlig anders.“). Sie sind in dieser starken Ambivalenz Spielgefährten, Komplizen, Rivalen, Geliebte und Gehasste, Vorbilder und Hindernisse. Bewusste und unbewusste Fantasien über die eigene Person, den Platz in der Familie und die Nähe oder Distanz zu Eltern und Geschwistern gestalten das geschwisterliche Erleben. Den Wünschen nach Nähe und Gemeinsamkeit, Lebendigkeit und Gleichsein stehen die unterschiedlichsten Abwehrformen gegenüber, die Schutz geben und Distanz schaffen sollen: Neid, Eifersucht, Abwertung, Gleichgültigkeit, Aggression, Hass. Sie wünschen sich ins Pfefferland und lieben sich doch heiß und innig – eben beides. Im Erkennen der Wünsche und im Verwandeln von

Abwehrformen gewinnt geschwisterliches Sein an Lebendigkeit.

Geschwister sein heißt, von klein auf aktiv soziale Fähigkeiten (Streit, Konflikt, Versöhnung etc.) zu üben. Ihre Beziehungen sind die erste Spielwiese sozialer Interaktion und die erste Mini-Gesellschaft, in der sie sich behaupten müssen. Kinder brauchen für dieses Üben das Verständnis ihrer Eltern und den nötigen Freiraum, dann können sie zunehmend auf Hilfe „von oben“ verzichten. Vertrauen in horizontale Kompetenz und deren Wachstum entstehen Hand in Hand.

Allerdings: Geschwister wählt man sich so wenig aus wie die Eltern. Geschwisterliche Bindungen werden denn auch oft als unausweichliche Abhängigkeiten geschildert, denen man entrinnen möchte. Manchen gelingt das. Bei genauem Hinsehen verfolgt sie dabei allerdings oft die unbewusste Tendenz, das, was die Geschwister ihnen angetan oder vorenthalten haben, ein Leben lang von den „sozialen“ Nachfahren der Geschwister einzufordern – Freunden, Kollegen, Partnern oder auch von den Eltern.

Ein Beispiel: Beata, Martha und Rita sind drei selbstständige Soziologinnen, die sich in einer kleinen Projekt- und Beratungsfirma zusammengeschlossen haben. Doch nach einer euphorischen Startphase entwickeln sich Konflikte. Die drei Frauen schaffen es nicht, ihre unterschiedlichen Persönlichkeiten und Arbeitsstile zu einer gemeinsamen Kraft zu bündeln, liegen sich mehr und mehr in den Haaren. Oft entzünden sich Konflikte an Bagatellen und bleiben unveröhnt und trotzig in der dicken Luft hängen. Die gemeinsame Arbeit leidet mehr und mehr darunter. Die drei Fachfrauen sind nicht mehr Meisterinnen ihrer selbst.

Dieses schwer erträgliche Gefühl, sich selbst nicht mehr zu beherrschen, ist oft ein deutliches Indiz für einen verschobenen Konflikt. Das heißt: Ein Konflikt wird nicht auf der Ebene ausgetragen, auf der er früher einmal entstanden ist, und erweist sich deshalb als unlösbar. Tatsächlich

Eine Postkarte
nach Jahrzehnten

